

»Vergewaltigung als säkularer Gott«¹

Theologisch-ethische Perspektiven zu sexualisierter Gewalt, Schmerzdeutungen und weiblich gelesenen Körpern im Krieg

Nathalie Eleyth

1. Geschlechterdimensionen von Schmerz am Beispiel der sexualisierten Gewalt

Schmerz verfügt über eine Geschlechterdimension. Nicht nur die Wahrnehmung der Intensität von Verletzungen variiert mit dem Geschlecht, auch wird männlichen wie weiblich gelesenen Menschen auf unterschiedliche Art und Weise Schmerz zugefügt, wie sich am Ausmaß der sexualisierten Gewalt gegen Frauen² darstellen lässt.

Das »gegenderteste Verbrechen« (Mithu Sanyal) kann nur vor dem Hintergrund wirkmächtiger kultureller Skripte verstanden werden, die zum einen den Mann als verletzungsmächtig und die Frau als verletzungsoffen geschlechtsdualistisch imaginieren. Zum anderen fördern kulturelle Botschaften sexualisierte Grenzverletzungen zum Nachteil von Frauen durch die Bagatellisierung männlicher Übergriffe und ungerechte Narrative zu weiblicher Körperlichkeit und Sexualität. Ins-

1 Einige Abschnitte dieses Aufsatzes wurden vorab in englischer Sprache veröffentlicht in: Eleyth, Nathalie: »Overcoming sexual violence and dismantling rape culture: Perspectives on a theological approach to cultural narratives on corporeality, gender and war«, in: Pascal Bataringaya et al. (Hg.), *Overcoming Violence. Perspectives from Africa and Europa*, Zürich: 2021.

2 Hier ist explizit von Frauen die Rede, da Statistiken zu Gewalt noch nicht ausreichend die größere Gruppe der FINTA berücksichtigen. Das Akronym FINTA steht für Frauen, Inter, Nichtbinär, Trans und Agender Menschen und soll verdeutlichen, dass es auch andere Lebensrealitäten abseits der heterosexuellen und cis-geschlechtlichen Norm gibt. Der Ausdruck »weiblich gelesene Personen« zeigt auf, dass die von außen zugeschriebene Geschlechtsidentität nicht deckungsgleich ist mit dem Selbstempfinden der betroffenen Person. Trans, inter, nonbinäre und genderfluide Personen können ebenfalls als weiblich gelesen werden. Wenn im Folgenden von Frauen die Rede ist, liegt das daran, dass die Referenzliteratur explizit von Frauen spricht.

besondere in Kriegszeiten sind die Folgen dieser Kodierungen zu weiblicher Körperlichkeit wie unter einem Brennglas zu beobachten, weil sie Frauenkörper als symbolische Repräsentanten für Nation und Kultur bestimmen und diese dadurch zum Angriffsziel von Gewalthandlungen prädestinieren. Daher kann in der Konsequenz auch der männliche Schmerz nach der Erfahrung sexualisierter Folter nicht »gedacht« werden und wird tabuisiert.

Der Aufsatz möchte den Diskurs zu Vergewaltigungen und konfliktverbundener sexualisierter Gewalt als ein Feld aufzeigen, das geprägt ist von Mythen und Ideologien zu Geschlecht, Sexualität und Körperlichkeit. Zentrale Erkenntnisse aus kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu »rape culture« und aus dem transdisziplinären Forschungsfeld »wartime rape« sollen für eine theologisch-ethische Reflexion sexualisierter Gewalt fruchtbar gemacht werden. Ziel ist es, zu eruieren, welche eigenständigen Perspektiven die Theologie in die herausfordernde Diskussion über sexualisierte Gewalt einbringen kann, welche Geschlechterlogiken, kulturellen Codes um den Körper und Sexualität kritisch zu befragen sind. Ferner skizziert ein Ausblick, wie sich Kirche im Diskurs zu sexualisierter Gewalt positionieren sollte, die sich dem Ziel der Geschlechtergerechtigkeit, Überwindung sexualisierter Gewalt respektive der Minderung ihrer Folgen gewidmet hat.

2. Kulturelle Narrative zu Geschlecht, Sexualität und Gewalt

Frau zu sein, bedeutet »vergewaltigbar« zu sein – diese prekäre Schlussfolgerung könnte im Hinblick darauf gezogen werden, wie die Angst vor dem Erleben sexualisierter Gewalt das alltägliche Leben von weiblich gelesenen Personen bestimmt. Die Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal beschreibt unter Bezugnahme auf unterschiedliche Erlebnisberichte das teilweise unterschwellige, teilweise deutliche Bedrohungsgefühl von Frauen, die ihren Alltag in der Vorahnung sexualisierter Gewalt gestalten beispielsweise durch einen Schlüssel zwischen den Fingern auf dem Heimweg. Sie stellt fest, dass die Warnung vor Vergewaltigungen »zu den Initiationen in die Geschlechterverhältnisse« gehören würde.³ Des Weiteren bemerkt sie: »Es ist auffällig, dass über sexuelle Gewalt häufig nicht als spezifisches Verbrechen gesprochen wird, sondern als eine Art Risiko der *conditio humana* – solange diese Menschen Frauen sind.«⁴ In ihrer gesellschaftskritischen Analyse zeigt sie auf, wie Bilder und vor allem die Sprache zu Sexualität für eine nachhaltige geschlechtsdichotomische Wahrnehmung sorgen in der – auf Basis biologistischer Erklärungen – Repräsentation des Männlichen durch Aktivität, Dominanz und Triebhaf-

3 Vgl. Sanyal, Mithu M.: *Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens*, Bonn: 2017, S. 12.

4 M. Sanyal: 2017, S. 11.

tigkeit und der Konstruktion der Frau als passiv, schutzbedürftig und potentiell bedroht.

So »hält sich die Vorstellung, dass der weibliche Körper besonders verletzlich ist – genauer gesagt: besonders verletzlich durch sexuelle Handlungen –, aber umgekehrt selbst eine geringere Macht besitzt zu verletzen, hartnäckig.«⁵ Das Resultat dieses kulturellen Skripts lasse sich auch an vormaligen deutschen wie aktuell gültigen Gesetzestexten anderer europäischer Länder aufzeigen, die die Straftat einer Vergewaltigung als erzwungenen penetrativen Sexualverkehr durch einen männlichen Täter imaginieren.

Obgleich der feministische Anti-Rape-Aktivismus vielfach darauf aufmerksam gemacht hat, dass zu sexualisierter Gewalt weder ein männlich-aggressiver Täter noch ein weiblich-gebrochenes Opfer noch penetrativer Sex gehören, scheinen geschlechtsdualistische Narrative derart wirkmächtig zu sein, dass Sanyal resümiert, dass der Vergewaltigungsdiskurs durch alle politischen Lager und Gesellschaftsschichten »eine der letzten Bastionen und Brutzellen für Geschlechterzuschreibungen, die wir ansonsten kaum wagen würden zu denken [...]«⁶ sei.

Unter Bezugnahme auf unterschiedliche, öffentlich bekannt gewordene Fälle von sexualisierter Gewalt gegen Frauen weist sie nach, wie Überlebende sexualisierter Gewalt als unglaublich charakterisiert wurden, wenn sie nicht dem erwarteten Bild des seelisch gebrochenen und traumatisierten Opfers entsprachen. Anschließend folgt eine aus theologischer Perspektive eindruckliche Formulierung Sanyals, die das vorherrschende gesellschaftliche Narrativ zu Vergewaltigung als »die einzige essenzielle Geschichte [...], die letzte wesenhafte Wahrheit, eine Art säkularer Gott«⁷ bezeichnet.

Sie kritisiert damit die gegenwärtigen kulturellen Skripte rund um Geschlechter- und Gewaltlogiken, die Überlebende sexualisierter Gewalt auf eine Opferidentität festzulegen versuchen. Allerdings seien Deutungen von Vergewaltigung nicht kultur- und zeitunabhängig. Während in früheren Zeiten das Erleben einer Vergewaltigung mit negativen sozialen Konsequenzen assoziiert wurde, stünden heute vielmehr die spirituellen Folgen im Fokus (der Narrative), der totale psychische Zusammenbruch, der »Seelenmord«, der durch sexualisierte Gewalt erfahren würde.⁸

Sexualität ist im Hinblick auf ihre Lustdimension von kulturellen Bedeutungszuschreibungen überladen. Vielfach wird – allein schon auf sprachlicher Ebene – Sexualverkehr nicht als egalitär gedacht, sondern diskursiv entlang asymmetrischer Geschlechterarrangements und der Artikulation von Macht-

5 M. Sanyal: 2017, S. 18.

6 M. Sanyal: 2017, S. 13.

7 M. Sanyal: 2017, S. 87.

8 Vgl. M. Sanyal: 2017, S. 77ff., S. 93ff.

und Herrschaftswillen verhandelt. Daher ist die sexualisierte Form von Gewalt eine effektive Methode der Erniedrigung, da neben der Gewalt bereits die Konstruktion sexuellen Begehrens durch den Nexus zu Dominanzstrukturen als Herrschaftsmittel fungieren kann.

Sexualisierte Gewalt kann nicht auf einen evolutionsbiologisch veranlagten Sexualtrieb oder biochemische Hormonlevel zurückgeführt werden, sondern kann »durch kulturelle Botschaften und Normen gefördert oder vermindert werden«⁹. In einem Kontext, indem heterosexuelle Interaktionen von cis Männern mit der Vergewisserung eines maskulinen Selbstkonzepts einhergehen, sind auch sexualisierte Gewaltakte ein Mittel, um Männlichkeit herzustellen.

2.1 Vergewaltigungskultur

In einer heteronormativ strukturierten Gesellschaft mit geschlechtlichen Rollenbildern und einer damit verbundenen Geschlechterhierarchie wird sexualisierte Gewalt gegen FINTA häufig trivialisiert, normalisiert oder gar nicht als solche wahrgenommen. Zur Erklärung dieses soziokulturellen Umgangs mit sexualisierter Gewalt hat sich der Begriff »rape culture« etabliert.

Rape culture bezeichnet ergo einen Komplex gesellschaftlicher Vorstellungen, die sexualisierte Gewalt verharmlosen oder zu entschuldigen versuchen. Dazu zählt die Argumentationsfigur des »victim blaming«, das Beschuldigen der von sexualisierter Gewalt betroffenen Person mit der Unterstellung, diese hätte durch ihr Verhalten die Tat provoziert. Durch gezielte Fragen nach Kleidung, aktiver Verteidigung, Flirtverhalten oder Alkoholkonsum des Opfers soll der meist männliche Täter von der alleinigen Verantwortung für sein grenzverletzendes Verhalten entlastet werden.

»Vergewaltigungswitze«, die vermeintlich humoristische Thematisierung sexualisierter Gewalt gegen FINTA, Kinder aber auch Männer sind ebenfalls Merkmale der rape culture, indem sie die Lebensrealität betroffener Menschen in Frage stellen bzw. ins Lächerliche ziehen.

Betroffene erleben dadurch nicht nur eine Demütigung ihrer Person, möglicherweise auch eine Retraumatisierung; die Sprecher*innen der »Witze« tragen darüber hinaus auch aktiv zur Reproduktion gesellschaftlicher Machthierarchien bei. Eben jene Machthierarchien äußern sich auch in gesellschaftlichen Debatten im Hinblick auf Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung durch die Nutzung von »Derailing«. Hierbei handelt es sich um eine Ablenkungsstrategie, die häufig in sozialen Medien zu beobachten ist: bei der Thematisierung sexualisierter Gewalt gegen Frauen melden sich Männer zu Wort, die die Erfahrungsberichte

9 M. Sanyal: 2017, S. 120.

betroffener Personen relativieren, polemisieren, durch den Verweis auf Vergewaltigungen von Männern vom Kern des Gesprächs und letztlich von der eigenen Verantwortungsübernahme ablenken. Mit dem vielfach zitierten Slogan »not all men (are rapist)« können Männer vermeiden, sich eigene Privilegien innerhalb einer sexistischen Gesellschaft einzugestehen und die Auswirkungen struktureller Diskriminierung von FINTA kritisch in den Blick zu nehmen.

Da sexualisierte Gewalt überwiegend im persönlichen Nahbereich stattfindet und von mehrheitlich männlichen (Ex-)Partnern ausgeht, erleben Betroffene häufig »Gaslighting«. Mit dieser Strategie soll die Wahrnehmung der Realität – nämlich Opfer einer sexualisierten Gewalthandlung geworden zu sein – angezweifelt werden. Die Schilderung der Erfahrungen der betroffenen Person wird vom Täter zu seinen Gunsten manipuliert und das Opfer in seiner Wahrnehmung derart verunsichert, dass es seine eigene Urteilsfähigkeit in Frage stellt.

Die beschriebenen Manipulations- und Ablenkungsmechanismen können dazu führen, dass missbräuchliche Handlungen gar nicht als solche von Opfern erkannt werden respektive Täter sich nicht darüber bewusst sind, dass sie den Rahmen einer (moralisch) zulässigen sexuellen Handlung verlassen haben.

Eine eindrückliche Schilderung der Auswirkungen von rape culture liefert die britische Autorin und Journalistin Laurie Penny, die nachzeichnet, wie Vergewaltigungen von Partnerinnen/Ehefrauen, schlafenden Frauen, Sexarbeiterinnen, durch das heimliche Abstreifen des Kondoms (»Stealthing«) oder von Frauen, mit denen man bereits einvernehmlichen Geschlechtsverkehr hatte, nicht als solche anerkannt und als »schlechte Bettmanieren« diskursiv verhandelt werden.¹⁰

2.2 Schande, Ehrverlust und der Nexus zu sexualisiertem Gewalthandeln

Als eine der größten ethischen Herausforderungen ist die prekäre Allianz von Ehrkonzepten, *Schande*, Scham und sexualisierten Gewalterfahrungen in der Auseinandersetzung mit Vergewaltigungen zu benennen. In Abhängigkeit vom kulturellen Kontext ist eine Folge der sexualisierten Gewalt die Ächtung der Opfer. Indem ein sprachlich-assoziativer Konnex zwischen Sexualität, Ehrkonzepten und Reinheit produziert wird, lastet auf den Überlebenden sexualisierter Gewalt das Stigma »entehrt«, »geschändet« worden zu sein. Diese Begriffe stehen im Deutschen synonym für Vergewaltigung und bringen zum Ausdruck, dass die Scham für die erlittene Gewalt nicht auf der Seite des Täters, sondern auf der Seite des weiblich gedachten Opfers zu liegen hat. Dieses Denken hat unmittelbare soziale Konsequenzen, die sich in Marginalisierung und Diskriminierung der Opfer zeigen.

Sanyal nennt das hier wirksame kulturelle Skript das Konzept der weiblichen Geschlechtsehre, das bis heute unerschütterlich wirksam ist, wenn es um sexuali-

10 Vgl. Penny, Laurie: *Bitch Doktrin. Gender, Macht & Sehnsucht*, Hamburg: 2017, S. 239ff.

sierte Gewalt geht. Sie erörtert, dass im Gegensatz zum Mann die Ehre der Frau in ihrem Körper verortet wurde durch den Status der Jungfräulichkeit, als ehrbare Ehefrau oder Witwe. In Kunst und Literatur wurden bewusst fiktive Frauenfiguren porträtiert, die sich in der Konsequenz ihrer eigenen Vergewaltigung suizidiert haben. Durch die Weitergabe des Narratives, dass der eigene Suizid eine legitime Konsequenz auf eine Vergewaltigungserfahrung darstellt, begegnen wir auch gegenwärtig Erzählmustern, die Vergewaltigung als »sozialen Tod« oder »schlimmer als der Tod« deuten. Der zunehmende Einfluss des Christentums in der antiken Kultur führte zu einer Verurteilung des Suizids, der Todeswunsch galt aber weiterhin als angemessene Reaktion auf sexualisierte Gewalt. Im gegenwärtigen Vergewaltigungsdiskurs in Deutschland sei der Begriff der Ehre durch den Begriff der Scham ersetzt worden. Weiterhin sind aber Überlebende sexualisierter Gewalt mit kulturellen Skripten und gesellschaftlichen Erwartungshaltungen konfrontiert, die davon zeugen, dass eine Vergewaltigung das schlimmste sei, was einer Frau passieren kann und psychische Zerrüttung die unweigerliche Konsequenz aus diesem Erlebnis sei.¹¹

2.3 Die Vagina als Sitz der (verletzungsoffenen) weiblichen Identität

In populär- wie fachwissenschaftlichen Erörterungen zu sexualisierten Gewalterfahrungen wird vielfach unterstellt, der sexualisierte Angriff sei eine Gewalthandlung *sui generis*, die im Kontrast zu anderen Angriffen auf die körperliche Integrität, die weibliche Identität bzw. das personale Selbst der Frau verletze.

So wird die Vagina als Ort des weiblichen Selbstwertgefühls, der weiblichen Kreativität, der »Verbundenheit zu Dingen und Menschen« imaginiert, der auf neuronale Weise mit dem weiblichen Gehirn verknüpft ist, daher als »Teil der weiblichen Seele« verstanden werden muss.¹² Das Erleben einer Vergewaltigung hinterlässt in dieser Deutung eine Traumatisierung, die nicht mit den Traumatisierungen durch Zwangsarbeit, Amputationen oder Artilleriebeschuss vergleichbar sei.¹³

Diese unreflektierte (und bei Wolf im Übrigen lediglich auf der eigenen Wahrnehmung beruhende) Annahme deckt sich nicht mit einigen Kriegsschilderungen von Frauen aus dem Bosnienkrieg, die den Tod von Angehörigen bzw. die Anwesenheit bei der Folter von Familienmitgliedern als gravierender beschrieben als die eigene Vergewaltigungserfahrung. Mehr noch ignoriert sie in übergriffiger Weise individuelle Schmerzdeutungen. Indem Vergewaltigung als gewaltvolle Penetration der Vagina und Angriff auf den zentralen Kern weiblicher Persönlichkeit be-

11 Vgl. M. Sanyal: 2017, S. 52-63; S. 76-88.

12 So exemplarisch bei Wolf, Naomi: *Vagina. Eine Geschichte der Weiblichkeit*, Hamburg: 2019, S. 15.

13 Vgl. N. Wolf: 2019, S. 113.

schrieben wird, entfaltet sich eine Opferhierarchie. In dieser Opferhierarchie erleben Betroffene von anderen Akten der Gewalt gegen ihre Person, dass ihr Leid zwangsläufig unterhalb der Traumatisierung durch Vergewaltigung anzuordnen ist und erfahren folglich keine Validierung ihres Schmerzes.

Die Vagina wird in diesem Narrativ als verletzungsoffener Ort gedeutet, in dem die weibliche Essenz liegt, die geschützt werden muss. Sanyal setzt sich ebenfalls mit der von Wolf skizzierten »Verbindung von Seele und Vagina« auseinander und reflektiert die dadurch konstruierte Reduktion der Frau auf ihre Geschlechtsorgane kritisch. Wolfs Aussagen erinnern sie »dabei frappierend an die Vorstellungen von einer weiblichen Essenz, die behütet und unter Verschluss gehalten werden muss, da sie jederzeit durch äußere Einflüsse zerstört werden kann«¹⁴.

»Zu Implizieren, dass tief in jeder Frau etwas Wesentliches ist, das gesehen oder berührt werden kann, ein Gefäß, das ihr wahres Selbst enthält und von jemand anderem gestohlen werden kann, ist eine absolute Objektivierung von Frauen.«¹⁵

3. Sexualisierte Kriegsgewalt: Hintergründe und Motivlagen

»Der Krieg ist eine zutiefst körperliche Angelegenheit, bei der es um die Zerstörung von Materialität geht: Ziel des Krieges [...] ist die Zerstörung von materiellen Objekten und menschlichen Körpern. Die Erfahrung von Tod und Zerstörung wird häufig als Moment beschrieben, in dem »alle Menschen gleich sind«. Obwohl Männern und Frauen im Kriegsgeschehen radikal verschiedene Rollen zugeschrieben werden, scheint die existenzielle und kataklystische Erfahrung des Krieges, scheinen Schmerz, Tod und Verwundung Augenblicke zu sein, in denen die Geschlechterdifferenz keine Rolle (mehr) spielt. Doch dieser Eindruck trägt. Auch in den Momenten des körperlichen Schmerzes und des Sterbens entfalten Geschlechterkonstruktionen ihre Wirksamkeit. Männer und Frauen sterben in Kriegen auf verschiedene Weise, an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten und werden aus unterschiedlichen Gründen getötet.«¹⁶

Die mitunter epidemischen Ausmaße von Vergewaltigungen bzw. sexualisierter Folter Zivilistinnen im Kontext kriegerrischer Auseinandersetzungen wurden lange

14 Vgl. M. Sanyal: 2017, S. 92.

15 Veselka, Vanessa: »The Collapsible Woman. Cultural Responses to Rape and Sexual Abuse«, in: Lisa Jervis/Andi Zeisler (Hg.), BITCHfest. Ten years of cultural criticism from the pages of bitch Magazine, New York: 2006, S. 56, zitiert nach M. Sanyal: 2017, S. 82.

16 Seifert, Ruth: »Im Tod und Schmerz sind nicht alle gleich: Männliche und weibliche Körper in den kulturellen Anordnungen von Krieg und Nation«, in: Steffen Martus et al. (Hg.), Codierung von Gewalt im medialen Wandel, Berlin: 2003, S. 235-246, hier: S. 235.

Zeit als bedauerliches, teilweise unvermeidbares Nebenprodukt des Krieges bagatellisiert. Erst im Jahr 2008 beschloss der UN Sicherheitsrat die Resolution 1820, die feststellt, »dass Vergewaltigung und andere Formen sexueller Gewalt ein Kriegsverbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder eine die Tatbestandsmerkmale des Völkermords erfüllende Handlung darstellen können«¹⁷. Damit ist rechtlich anerkannt, dass Vergewaltigungen zu Kriegszeiten nicht als Kollateralschaden zu relativieren sind.¹⁸ Die Militärsoziologin Ruth Seifert charakterisiert die Situation für Frauen im Krieg treffend als »Zweite Front« aufgrund der an historischen Beispielen verdeutlichten hohen Anzahl an Opfern sexualisierter Gewalt.¹⁹

Die definitorische Bestimmung der UN zum Terminus der konfliktverbundenen sexualisierten Gewalt (»conflict-related sexual violence«) bezieht sich auf Vergewaltigung, sexuelle Sklaverei, Zwangsprostitution, Zwangsschwangerschaft, Zwangsabtreibung, Zwangssterilisation, Zwangsheirat und jede andere Form sexualisierter Gewalt von vergleichbarer Schwere, die gegen Frauen, Männer, Mädchen oder Jungen verübt wird und direkt oder indirekt – zeitlich, kausal, geographisch – mit einem Konflikt verbunden ist. Der Begriff umfasst auch Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, wenn er in der Konfliktsituation begangen wird.²⁰

Sexualisierte Kriegsgewalt ist ein Resultat komplexer Dynamiken und nicht monokausal auf eine Motivlage zurückzuführen, da diese abhängig vom geographischen Raum, historisch-kulturellen Kontext, selbst innerhalb eines Konflikts variieren können.

Als Gründe für sexualisierte Übergriffe auf Zivilist*innen sind u.a. zu benennen:

1. Kriegs- und Hasspropaganda, die insbesondere die »Frau des Feindes« zur Kriegsbeute oder Trophäe erklärt, 2. Rache für begangene Verbrechen des Feindes, 3. ein Klima der Straflosigkeit und der Wegbruch von Zivilisation, 4. die Auflösung moralischer Normen- und Wertsysteme im kriegerischen Kontext, 5. militärrtypische toxische Maskulinitätskonzepte, 6. psychologische Mechanismen wie

17 Resolution 1820 (2008) vom 19. Juni 2008, https://www.un.org/depts/german/sr/sr_07-08/sr1820.pdf vom [09.03.2021].

18 1998 hatte bereits der Internationale Strafgerichtshof für Ruanda in Arusha den ruandischen Politiker Jean Paul Akayesu für die gezielte Vergewaltigung von Frauen der Tutsi-Minderheit unter seiner Verantwortung verurteilt und bewertete die sexualisierte Gewalt dabei rechtlich als Völkermordhandlung.

19 Seifert, Ruth: »Die zweite Front – Zur Logik sexueller Gewalt in Kriegen«, in: Sicherheit und Frieden 11:2 (1993), S. 66–71.

20 Vgl. United Nations Security Council, Report of the Secretary-General on conflict-related sexual violence (S/2018/250), März 2018, <https://reliefweb.int/sites/reliefweb.int/files/resources/N1808325-1.pdf> vom [09.03.2021].

Gruppenkohäsion, die Tendenz der Segmentation der sozialen Welt in Eigengruppen (Ingroups) und Fremdgruppen (Outgroups) wie auch Deindividuation²¹ und 7. persönliche Motive wie individuelle Frustration.

Ferner spielt in vielen bewaffneten Konflikten sexualisierte Gewalt als Instrument gegenseitiger männlicher Kommunikation eine Rolle: »Sie vermittelt dem Feind, daß er nicht in der Lage ist, seine Zivilbevölkerung zu beschützen. So werden die Widersacher nicht nur in ihrer männlichen Ehre gekränkt, sondern auch in ihrer Rolle als Kämpfer und Verteidiger demoralisiert.«²²

Marie-Janine Calic schreibt in ihrer Untersuchung zum ethnopolitischen Bürgerkrieg in Bosnien:

»Psychologen sind der Ansicht, daß nicht die aggressive Handlung im Krieg an sich attraktiv erscheint, sondern die Exzeptionalität der Erlebnisumstände. Mutproben und Heldentaten verschaffen Anerkennung und Selbstbestätigung, und die in Anbetracht der akuten Lebensgefahr entstehenden Grenzerfahrung oder die Solidarisierung mit Gleichgestellten können Sinnhaftigkeit suggerieren. Viele Beschreibungen und Lebenserinnerungen von Kriegsteilnehmern, wie die Ernst Jüngers, lassen auf diese psychosozialen Funktionen der Kampferfahrung schließen.«²³

Es kann daraus geschlussfolgert werden, dass nicht nur individuelle Motivationen, Rollenidentifikationen und Gruppendenken für die Eskalation von sexualisierter Gewalt im Krieg verantwortlich zu machen sind; vielmehr ist es das Extrem des bewaffneten Konfliktes oder Krieges an sich, welches auf Soldaten im Krieg erotisierend wirken kann und Formen sexualisierten Gewalthandels hervorbringt.

Laut Dara Cohen et al. gehöre es zu den »major misconceptions about wartime sexual violence«, dass Kriegsvergewaltigungen unvermeidlich oder ubiquitär wären. So gäbe es kaum Berichte über sexualisierte Gewalt im Israel-Palästina-Konflikt trotz zahlreicher anderer Menschenrechtsverletzungen.²⁴ Sexualisierte Gewalt kann unter Umständen im Kriegskontext »dysfunktional« sein und der Zielsetzung einer militärischen Gruppe im Weg stehen.²⁵

21 Vgl. Sust, Larissa: »Kriegsrituale«, in: Dieter Frey (Hg.), *Psychologie der Rituale und Bräuche. 30 Riten und Gebräuche wissenschaftlich analysiert und erklärt*, Berlin: 2018, S. 303-312, hier: S. 307ff.

22 Calic, Marie-Janine: *Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina*, Frankfurt: 1996, S. 140.

23 M. Calic: 1996, S. 146f.

24 Vgl. Cohen, Dara K. et al.: *Wartime sexual violence. Misconceptions, implications, and ways forward*, Washington, DC: United States Institute of Peace, 2013, Bd. 323, S. 3.

25 Ruth Seifert führt aus, dass es im amerikanischen Bürgerkrieg kaum zu Vergewaltigungen von Frauen gekommen sein soll. Vor dem Hintergrund ihrer Analyse der diskursiven Figur der weiblichen Nation wäre die sexualisierte Gewalt im Kontext des US-amerikanischen Bürgerkrieges dysfunktional, da »die Zielsetzung des Konflikts in der Erzeugung einer gemein-

Im transdisziplinären Forschungsfeld zu »wartime rape« findet die These breite Zustimmung, dass die Dimension sexualisierter Gewalt in bewaffneten Konflikten bzw. in Kriegszeiten nur adäquat verstanden werden kann, wenn sie mit den Gewaltverhältnissen in Friedenszeiten in Verbindung gebracht wird. Vergewaltigungen in Friedens- wie in Kriegszeiten sind nichts »Zufälliges«, sondern eingebettet in einen kulturellen Konstruktionsapparat.

Die soeben skizzierten Dynamiken von rape culture, misogynen kulturelle Einstellungen und toxischen Männlichkeitskonzepten sind als eine der Ursachen für das mitunter hohe Ausmaß sexualisierter Gewalttaten gegen Frauen zu nennen.

Die radikalfeministische Rechtswissenschaftlerin Catharine MacKinnon stellt einen Zusammenhang zwischen Vergewaltigung im Krieg und Vergewaltigung im Frieden her, indem sie einen Vergleich zwischen beiden Gewaltkontexten und dem Verhältnis von Antisemitismus und Holocaust eröffnet: »Without everyday anti-Semitism a Holocaust is impossible, but the scale of horror is vastly different.«²⁶ Damit bringt sie zum Ausdruck, dass Männer nicht durch das Wegbrechen von Rechtsstaatlichkeit und zivilisierten Regeln des Miteinanders zu brutalisierenden Vergewaltigern werden, sondern präexistente soziokulturelle Normen, alltägliche sexistische Strukturen die Quantität und Sichtbarkeit sexualisierter Gewaltverbrechen in Kriegszeiten verstärken.

Die mitunter gezielte Anordnung von Vergewaltigungen in bewaffneten Konflikten durch staatliche Autoritäten oder nicht-staatliche befehlshabende Personen paramilitärischer Gruppierungen verdeutlicht, dass sexualisierte Gewalt nicht sexuell motiviert ist, sondern als pseudo-sexueller Akt systematisch eingesetztes Element der Kriegsstrategie und des Terrors sein kann.²⁷

3.1 Der verletzungsoffene weibliche Körper als Symbol der Nation

Um zu erfassen, warum weiblich gelesene Körper überproportional häufig Ziel krieglerisch-terroristischer Angriffe und damit verbundenen sexuell konnotierten

samen Nation bestand und eben kein »Anderes« langfristig ausgegrenzt werden sollte«, vgl. R. Seifert: 2003, S. 243.

26 MacKinnon, Catharine A.: »Rape, Genocide and Women's Human Rights«, in: Alexandra Stiglmyer (Hg.), *Mass Rape: The War Against Women in Bosnia-Herzegovina*, Toronto: 1994, S. 183-196, hier: S. 187.

27 Seifert weist aber ebenso explizit daraufhin, dass sexualisierte Gewalt nicht nur mit den Schlagworten »Kriegswaffe« oder »Kriegsstrategie« diskursiv-analytisch gerahmt werden sollte, da häufig der Befehl höherer militärischer Vorgesetzte nicht nachweisbar ist und durch die Fokussierung auf sexualisierte Gewalt als systematisch gegen Frauen eingesetzte Kriegswaffe die männlichen Opfer sexualisierter Gewalt aus dem Blick geraten, vgl. dazu Seifert, Ruth: »Sexualisierte Gewalt als »Kriegsstrategie«? Zur Problematik dieser Rahmung«, in: *Wissenschaft und Frieden* 36:3 (2018), S. 28-31, hier: S. 29f.

Formen der Machtausübung werden, ist ein Blick auf die metaphorische Allianz von Frau und Nation erhellend. Ruth Seifert zeigt auf, inwiefern sexualisierte Gewalt geeignet ist, kulturzerstörerisch zu wirken und weshalb die körperliche wie psychische Zerstörung von Frauen die soziale und kulturelle Stabilität eines Landes oder einer Gemeinschaft gefährden kann:

»Ein weiterer Aspekt dieser Kulturzerstörung leitet sich aus der symbolischen Bedeutung des weiblichen Körpers ab. So fungiert der weibliche Körper in vielen Kulturen als symbolische Repräsentation des Volkskörpers. Das zeigt sich auch an vielen künstlerischen Darstellungen oder nationalen Symbolen. Genannt werden kann hier die »französische Marianne« als Symbolbild Frankreichs, die Freiheitsstatue der USA, die Bavaria u.v.a. [...] Die Vergewaltigung von Frauen einer Gemeinschaft, Kultur oder Nation kann demnach als symbolische Vergewaltigung des Körpers dieser Gemeinschaft betrachtet werden. Darüber hinaus impliziert die soziale Konstruktion des weiblichen Geschlechts das, was Wobbe eine »Verletzungsoffenheit« nennt, die in die Konstruktion von Männlichkeit nicht eingebaut ist.«²⁸

Vergleichbar dazu legt Nira Yuval-Davis in ihrer Forschung die geschlechtsspezifische Konstruktion der Nation dar und schildert, wie Frauenkörper in Prozessen der Nationenbildung zum Symbol für die Nation stilisiert wurden und den Frauen gleichzeitig die Verantwortung für die Reproduktionsarbeit zugedacht wurde.²⁹

Insbesondere in kriegerischen Auseinandersetzungen ist eine Politisierung der Gebärfähigkeit von Frauen zu beobachten, denen die Aufgabe übertragen wird, die Reproduktion der Nation zu garantieren und als Kultur- und Traditionsbewahrerinnen zu fungieren. Diese Kodierung von weiblicher Körperlichkeit in einem spezifischen kulturellen Kontext lässt nachvollziehen, warum Angriffe gezielt und taktisch gegen Zivilistinnen erfolgen.

In einem kulturellen Umfeld mit einem strikt binären Geschlechtercode und einem gesellschaftlich wirksamen Narrativ, dass sexualisierte Gewalterfahrungen bei Frauen mit Ehrverlust und Schande verknüpft, erreichen Tätergruppen, dass Überlebende sexualisierter Gewalt eine Stigmatisierung und Ächtung in Familie und sozialem Umfeld erfahren.

Daher kann – wie Seifert in dem oben angegebenen Zitat schlussfolgert – Vergewaltigung tatsächlich, unbestritten der Tatsache, dass es sich um ein individuelles Verbrechen handelt, als Vergewaltigung des Körpers der Gemeinschaft verstanden werden.

28 R. Seifert: 1993, S. 69.

29 Vgl. Davis, Nira Yuval: *Geschlecht und Nation*, Emmendingen: 2001, S. 42ff.

Die »Frau« ist deshalb ein gelungenes Symbol für die Nation und Repräsentation der Gemeinschaft, da ihr die Hauptaufgabe der Reproduktion, Care-Arbeit und die Verantwortung für den familiären Zusammenhalt, für die Familie als Keimzelle der Gesellschaft zugeschrieben wird. Während der männliche, der soldatische Körper als kulturelle Repräsentanz des Staates, körperloser Ideen, Überzeugungen und Interessen der Machtsysteme der materiellen Welt fungiert, symbolisiert der weibliche Körper im Krieg die Respektabilität der Nation sowie Grenzen von Nation und Ethnie.³⁰

Durch historische Beispiele kollektiver Angstbilder wie dem vom »jüdischen Verführer«, »schwarzen Vergewaltiger« oder »unzivilisierten Slawen« unterstreicht Seifert, dass Phantasien über den weiblichen Körper als Repräsentanz des Volkskörpers häufig unter nationalistischen Vorzeichen stehen und die Aufrechterhaltung der »Reinheit der eigenen Ethnie« Frauen übertragen wird, die durch Grenzüberschreitungen eine Infiltrierung der Nation zulassen.³¹

Beispielhaft nennt Seifert unter Berufung auf Wendy Bracewell einen Gesetzesvorschlag in Serbien in den 1990er Jahren, der sexualisierte Gewalt zum Nachteil von Frauen durch Männer der eigenen ethnischen Gruppe weniger streng ahnden sollte als durch männliche Angehörige einer fremden ethnischen Gruppe.³²

Unter Rekurs auf Yuval-Davis und Silva Meznaric, die sich vor allem auf die Situation in Jugoslawien beziehen, schildert Seifert, dass Frauen in der Konstruktion der Nation eine symbolische »Grenzwächterfunktion« erfüllen, ergo zum »Ethno-Marker« nationaler Grenzen werden.³³

Diese These kann auch unter Berücksichtigung der jüngsten und jüngeren deutschen Vergangenheit gestützt werden. Die perfide, antifeministische Verknüpfung von Sexualität(skontrolle), Nation, Geschlecht und Bedrohungsszenarien in gegenwärtigen rechten Diskursen hat ihre historischen Vorläufer in Deutschland u.a. in der nationalsozialistischen Propaganda zu Rassenhygiene und der Verhinderung der »Bastardisierung« des Volkes. Ebenso existierten in Deutschland für Frauen, die Beziehungen zu ausländischen Soldaten eingingen wie auch für Frauen in Norwegen, Frankreich oder Belgien, die mit deutschen Soldaten liiert waren, pejorative Bezeichnungen. Mitunter erlebten diese Frauen zusätzlich zu verbaler Herabwürdigung und Repressalien auch körperliche Übergriffe zum Beispiel durch das öffentliche Abrasieren der Haare.

»Der Körper der Frau wird von der Nation beansprucht, sie begeht durch die Fraternisierung mit Männern anderer Nationalität »nationalen Ehebruch«. Die be-

30 Vgl. R. Seifert: 2003, S. 238f.

31 Vgl. R. Seifert: 2003, S. 239.

32 Vgl. R. Seifert: 2003, S. 240.

33 Vgl. ebd.

setzte Nation ist impotent, sie ist entmannt und wird durch die sexuelle Fahnenflucht der Frau noch weiter entmaskulinisiert.«³⁴

Auch jenseits der konsensuellen sexuellen Beziehungen bleiben Frauen, die als verletzungsoffen und vergewaltigungsgefährdet kulturell konstruiert werden, »labile Grenzwächterinnen der Nation«³⁵. Die Frau mit der ihr zugeschriebenen Verletzungsoffenheit, mit ihrem »penetrierbaren« Körper vertritt nicht nur die moralische Integrität der Nation, sondern ist zugleich deren Schwachstelle. Wohingegen männliche Soldatenkörper nicht als »penetrierbar« thematisiert werden können, weil diese Vorstellung das Bild des Beschützers der Nation konterkariert.³⁶ Die stete Stabilisierung des Bildes des verletzungsmächtigen Mannes führt auch dazu, dass das Sprechen über Männer als Opfer sexualisierter Kriegsgewalt nach wie vor tabuisiert ist.

3.2 Das »Tabu im Tabu«³⁷: Die Thematisierung von Männern als Opfer sexualisierter Kriegsgewalt

Durch die Fokussierung auf Frauen und den langen Weg zur Anerkennung sexualisierter Gewalt an Frauen als Element der Kriegsstrategie gerieten Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt aus dem Blickfeld; folglich sind auch hier vergeschlechtlichte »Opferhierarchien« entstanden. So verlangt der UN-Sicherheitsrat beispielsweise in der vorbezeichneten Resolution 1820 in Paragraph 3 die Evakuierung der unmittelbar von sexualisierter Gewalt bedrohten Frauen und Kinder an einen sicheren Ort.³⁸ An dieser Stelle ist die kritische Rückfrage berechtigt, weshalb sexualisierte Gewalt bei Frauen als gravierender wahrgenommen wird als eine akute Bedrohung durch Bombardierung oder die Bedrohung durch sexualisierte Gewalt zum Nachteil von Männern?³⁹

Dass Frauen aus kulturell-geschlechtsspezifischen Gründen anders von Kriegsgewalt betroffen sind als Männer, schließt eben nicht aus, dass Männer Kriegsvergewaltigungen oder sexuelle Folter erleben. Die Vernachlässigung von Männern in diesem Menschenrechtsdiskurs und die fehlende Wahrnehmung ihrer Betroffenheit von sexueller Folter zementiert das Konzept der hegemonialen Männlichkeit und den »Mythos vor der männlichen Wehrhaftigkeit und Unverletzlichkeit [...],

34 R. Seifert: 2003, S. 240f.

35 R. Seifert: 2003, S. 241f.

36 Vgl. R. Seifert: 2003, S. 243.

37 Der Terminus geht auf die kroatische Sozialwissenschaftlerin Dubravka Zarkov zurück, die sexualisierte Gewalt gegen Männer in den Balkankriegen erforscht hat.

38 Vgl. Resolution 1820: 2008.

39 Vgl. eine exemplarische Kritik von Aroussi, Sahla: »Women, Peace and Security«: Addressing Accountability for Wartime Sexual Violence«, in: International Feminist Journal of Politics 13:4 (2011), S. 576-593.

umso mehr, wenn diese Gewalt auch wie zum Beispiel in Abu Ghraib durch Frauen ausgeübt wird«⁴⁰.

Neueste Untersuchungen von Konfliktforscher*innen zum Ausmaß sexualisierter Gewalt zeigen, dass Männer stärker betroffen sind als bislang angenommen. Seifert verweist unter anderem auf eine Befragung von 6000 männlichen Gefangenen in einem KZ in Sarajevo, von denen 80 Prozent angaben, Opfer einer Vergewaltigung geworden zu sein.⁴¹

Im Bosnienkrieg waren Akte sexualisierter Gewalttaten gegen Männer vor allem in Gefangenenlagern verbreitet. Der United Nations Commission of Experts' Final Report aus dem Jahr 1994 stellt fest:

»Men are also subject to sexual assault. They are forced to rape women and to perform sex acts on guards or each other. They have also been subjected to castration, circumcision or other sexual mutilation.«⁴²

»Sexual assaults were also practised against men: one witness saw prisoners forced to bite another prisoner's genitals. In addition, 10 of those interviewed had witnessed deaths by torture and seven of the group had survived or witnessed mass executions (there or in other camps). Another incident related in an interview involved prisoners lined up naked while Serb women from outside undressed in front of the male prisoners. If any prisoner had an erection, his penis was cut off. The witness saw a named Serb woman thus castrate a prisoner. Another ex-detainee told of suffering electric shocks to the scrotum and of seeing a father and son who shared his cell forced by guards to perform sex acts with each other.«⁴³

Eine Sichtbarmachung und profunde Auseinandersetzung mit diesen Schilderungen der Folter viktimisierter Männer bedeutet einen massiven Angriff auf traditionell-maskuline Selbstbilder. So stellt das männliche Opfer »ein kulturelles Paradox dar: Entweder gilt jemand als Opfer oder er ist ein Mann.«⁴⁴

Männlicher Schmerz nach einer sexualisierten Grenzverletzung »darf« nicht sein; die Dimension der körperlichen Eingriffstiefe sexualisierter Gewalt gegen einen Mann kann kaum gedacht werden, geschweige denn in ihren Auswirkungen

40 Hentschel, Gitti: Friedens- und Sicherheitspolitik braucht Geschlechteranalysen – Essay | APuZ, 2010, <https://www.bpb.de/apuz/32314/friedens-und-sicherheitspolitik-braucht-geschlechteranalysen-essay?p=all> vom [09.03.2021].

41 Vgl. R. Seifert: 2018, S. 30.

42 United Nations Commission of Experts' Report, S/1994/674, 27 May 1994, S. 56, https://www.icty.org/x/file/About/OTP/un_commission_of_experts_report1994_en.pdf vom [09.03.2021].

43 United Nations Commission of Experts' Report, S. 59.

44 Lenz, Hans-Joachim: »Männer als Opfer von Gewalt«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 52-53 (2004), S. 10-18, hier: S. 13.

für den Mann verbalisiert werden. Betroffene Männer finden daher häufig keine Sprache, um ihrem mit der Gewalterfahrung verbundenen Schmerz Ausdruck zu verleihen.

In Anlehnung an Zarkov kann nur die Entmännlichung durch sexualisierte Gewalt als symbolische Entmännlichung des Staates bzw. der Nation der »Anderen« betrachtet werden, indem männliche Opfer nie als Teil der eigenen Gruppe dargestellt werden.⁴⁵

3.3. Erzwungene Schwangerschaften und »children of the enemy«

Über die Brutalisierung weiblicher Körper eine Zerstörung von Familien, sozialen Gemeinschaften und Kulturen zu bewirken, war ursächlich für die Einordnung von Vergewaltigungen als Kriegswaffe, die den Tatbestand des Genozids erfüllen kann.

Dazu zählen im Wesentlichen auch erzwungene Schwangerschaften. Im vormaligen Jugoslawien existierten u.a. serbische »Vergewaltigungslager«, in denen bosnische Frauen über Monate gefangen gehalten wurden. Ziel war nicht nur die Demütigung und Marginalisierung der Frauen in ihrer eigenen Community: in einem fortgeschrittenen Schwangerschaftsmonat – um einen Schwangerschaftsabbruch seitens der Frauen zu verhindern – wurden diese zu ihren Ehemännern oder Familien zurückgeschickt. Da in diesem Kulturkreis die Ethnie des Vaters respektive dessen Nationalität über die des Kindes bestimmt, war die dahinter liegende Strategie, den Gegner in seiner Männlichkeit zu treffen und zu desavouieren.

In those camps, all of the women are raped quite frequently, often in front of other internees, and usually accompanied by beatings and torture. Some captors also state that they are trying to impregnate the women. Pregnant women are detained until it is too late for them to obtain an abortion. One woman was detained by her neighbour (who was a soldier) near her village for six months. She was raped almost daily by three or four soldiers. She was told that she would give birth to a chetnik boy who would kill Muslims when he grew up. They repeatedly said their President had ordered them to do this.⁴⁶

In Frankreich galten die Kinder französischer Frauen und deutscher Soldaten als »les enfants du barbare«, bei erlittener sexualisierter Gewalt stand nicht die individuelle Leidenssituation der Frau im Zentrum der Debatte angesichts von un-

45 Vgl. Zarkov, Dubravka: »The Body of the Other Man. Sexual Violence and the Construction of Masculinity, Sexuality and Ethnicity in Croatian Media«, in: Caroline O. N. Moser/Fiona C. Clark (Hg.), *Victims, Perpetrators or Actors? Gender, Armed Conflict and Political Violence*, London/New York: 2001, S. 69–82.

46 Vgl. United Nations Commission of Experts' Report, S/1994/674, S. 59.

gewollter Schwangerschaft und Kind, sondern die symbolische Bedeutung dieses Angriffs auf die französische Nation.

»Dies zeigt sich auch in der Fokussierung auf die imaginierten »Horden« von Kindern, die als Ergebnis von Vergewaltigungen durch den Feind antizipiert wurden, sowie auf deren Auswirkung auf die Identität und die »rassische« Integrität der französischen Nation. Offensichtlich gab es eine weit verbreitete Annahme, dass les enfants du barbare – die Kinder des Barbaren, wie sie damals in der öffentlichen Debatte hießen – männliche Kinder sein und prima facie die »Rasse« des Feindes, nicht jene der Mutter, repräsentieren würden. So wurden sie als Fremdkörper begriffen, als eine Kontamination der nationalen Reinheit. Dies gab den Anlass für eine kontrovers geführte Auseinandersetzung in den französischen Printmedien über die angemessene Reaktion auf solche Schwangerschaften. Während einige Kommentatoren grundsätzlich für Massenabtreibungen plädierten, um auf diese Weise die »französische Rasse« vom Makel des deutschen Bluts zu befreien, machten andere geltend, dass die katholische Tugend der Mütterlichkeit – zu einem wesentlichen Bestandteil der französischen nationalen Identität deklariert – triumphieren und die französische, katholisch geprägte Mutterliebe diese Kinder schließlich zu wahren Vertretern der französischen Nation machen würde.«⁴⁷

Kinder aus erzwungenen Schwangerschaften erfahren mitunter soziale Stigmatisierung, Gewalt und starke Identitätskonflikte. In Ruanda sind schätzungsweise 10.000 Kinder nach sexualisierten Übergriffen während des Genozids geboren worden, die als »children of hate« bezeichnet werden.⁴⁸ Studien mit Frauen, die von der ugandischen LRA verschleppt und sexuell versklavt wurden, konnten aufzeigen, dass eine Mehrheit der Mütter den Kindern negativ konnotierte Namen gibt, wie »I am unfortunate«, »I have suffered«, »Things have gone bad« und »Only God knows why this happened to me«⁴⁹, die den gewaltvollen Kontext ihrer Entstehung widerspiegeln. In der Demokratischen Republik Kongo verweisen stigmatisierende Bezeichnungen wie »les enfants mauvais souvenir« oder »les enfants indésirés« auf die schmerzlichen Gewalterfahrungen der Mütter.

47 Vgl. Stanley, Ruth/Feth, Anja: »Die Repräsentation von sexualisierter und Gender-Gewalt im Krieg. Geschlechterordnung und Militärgewalt«, in: Susanne Krasmann/Jürgen Martuschkat (Hg.), Rationalitäten der Gewalt. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Bielefeld 2007, S. 137-160, hier: S. 140.

48 Vgl. Devov, Myriam: »Children born of wartime rape: The intergenerational realities of sexual violence and abuse«, in: Ethics, Medicine and Public Health 1:1 (2015), S. 61-68, hier: S. 64f.

49 Vgl. Shanahan, Fiona/Veale, Angela: »How mothers mediate the social integration of their children conceived of forced marriage within the Lord's Resistance Army«: Child abuse & neglect 51 (2016), S. 72-86, hier: S. 73.

Forschende gehen davon aus, dass circa 90 Prozent aller deutschen Frauen, die durch die Vergewaltigung eines sowjetischen Soldaten gegen Ende des Zweiten Weltkrieges geschwängert wurden, einen Schwangerschaftsabbruch haben durchführen lassen. Unter der »ethischen Indikation« und auf Basis eines Erlasses von März 1945 zur »Unterbrechung der Schwangerschaften, die auf eine Vergewaltigung der Frauen durch Angehörige der Sowjetarmee zurückzuführen sind«, war es im Raum Berlin legal möglich, »rassisch unerwünschte Nachkommenschaft« zu vermeiden; der Abbruch von Schwangerschaften, die durch die Vergewaltigung von westalliierten Soldaten zu Stande kamen, war zumindest offiziell untersagt.⁵⁰

Diese Regelung zeigt in auffälliger, wenn auch nicht überraschender Weise, dass nicht die Empathie für die individuelle Lebenssituation der von Gewalt betroffenen Frau im Mittelpunkt des politisch-juristischen Kalküls stand und sich die vermeintlich ethische Indikation als »rassistische Indikation« erweist.

3.4 Die Zerstörung weiblicher Identität und Körper in der sexualisierten Folter

Der 2018 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Gynäkologe Denis Mukwege schildert in seiner Autobiografie, dass die sexualisierte Gewalt im Kongo eine aus seiner Perspektive bis dato unbekannte Dimension erreicht habe. Diverse bewaffnete Milizen ringen im Ost-Kongo um die Vormacht in der an Bodenschätzen wie Coltan und Cobalt reichen Region. Systematische Massenvergewaltigungen werden von ihnen dabei gezielt als Strategie der Einschüchterung und Vertreibung eingesetzt, um Rebellen wie Regierungssoldaten den Zugang zu ertragreichen Minen zu sichern.

Mukwege berichtet, dass er sich in seiner medizinischen Praxis mit schwersten Traumata in der Genitalregion von Frauen konfrontiert sah:

»Ich bin gegen meinen Willen zum Experten für eine ganz besondere Art von Verletzungen geworden – Traumata der Genitalien durch Waffengewalt. Manche Täter stoßen zum Abschluss der Vergewaltigung ein Bajonett in die Scheide, andere verwenden einen Stab mit erhitztem flüssigem Kunststoff, wieder andere gießen Säure über den Unterleib oder führen einen Gewehrlauf ein und drücken ab. Das Ziel ist immer dasselbe: Die Täter wollen ihr Opfer nicht töten, sondern körperlich und seelisch zerstören. Das ist ein Akt von unvorstellbarer Brutalität mit verheerenden Konsequenzen. Viele der verletzten Frauen können ihren Urin und ihren Stuhl nicht mehr halten. Schmutzig und stinkend quälen sie sich durch ihre täglichen Aufgaben. Sexuelle Beziehungen sind nicht mehr möglich, oft ist ihre Geni-

50 Vgl. Schmidt-Harzbach, Ingrid: »Eine Woche im April. Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal«, in: Feministische Studien 3:2 (1984), S. 51-65, hier: S. 60f.

talregion so zerstört, dass sie nie wieder Kinder bekommen können. In den Augen der Ehemänner sind sie besudelt – nicht wegen ihrer Verletzungen, sondern weil andere Männer mit ihr geschlafen haben. Es spielt keine Rolle, dass man sie mit Gewalt dazu gezwungen hat. Sie werden ausgestoßen und müssen ein Leben in sozialer Isolation führen.«⁵¹

Die biografischen Schilderungen von Überlebenden sowie die ärztliche Einschätzung des Ausmaßes der Zerstörung von weiblicher Körperlichkeit unterstreichen, warum Betroffene wie auch Forschende den Begriff der sexualisierten Folter für konfliktbedingte sexualisierte Gewalt präferieren.

In ihrem Buch »The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World« widmet sich die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Elaine Scarry u.a. den Folgen von Krieg und Folter für den Menschen respektive den menschlichen Körper. Sie beschreibt das Zusammenspiel aus Macht, Dehumanisierung und dem Zufügen extremer Schmerzen. Extremer Schmerz, wie er sich in der Folter eines Menschen zeigt, zerstört das Selbst und die Welt einer Person. Dieser Schmerz kann nicht artikuliert werden, denn für ihn existiert keine Sprachform: »Intense pain is also language-destroying: as the content of one's world disintegrates, so that which would express and project the self is robbed of its source and its subject.«⁵² Das Zufügen extremer Schmerzen bedeutet eine Selbstausdehnung der Welt des*der Folternden, das Erleiden von Schmerzen lässt die eigene Welt zusammenschrumpfen und je größer der Schmerz der gefolterten Person wird, desto größer wird die Welt des*der Folternden.⁵³

In dieser extremen Form der Brutalisierung weiblicher Körper verbinden sich die Motivlagen der Demütigung, der Vertreibungsstrategie, der Misogynie und der Zerstörung familiär-sozialer Systeme. Die sexualisierte Folter kann in Anlehnung an Scarry als ein Machtereignis für die folternde Person beschrieben werden, die durch immer höhere Eskalationsstufen in der Ausübung ihrer Gewalt die Welt des Folteropfers stetig verkleinert. Der von diesem Akt der sexualisierten Gewalterfahrung betroffene Mensch wird dadurch entmenslicht, dass der ihm eigene Körper – mit dem er sich in der Welt bewegt, durch welchen er die Welt wahrnimmt, der gleichzeitig auch seine Welt ist – auf den reinen Schmerz reduziert wird. Die gefolterte Person erlebt die Negation ihrer Person, den völligen Verlust körperlicher Selbstbestimmung.

Mit Blick auf das o.g. Beispiel der Dimensionen der sexualisierten Gewaltakte im Kongo ist der gezielte Angriff auf die weibliche Genitalregion und die Zerstör-

51 D. Mukwege: 2018, S. 41.

52 Scarry, Elaine: The body in pain. The making and unmaking of the world, Oxford: 1985, S. 35.

53 Im Orig.: »the absence of pain is a presence of world; the presence of pain is the absence of world« und »the larger the prisoner's pain (the smaller the prisoner's world and therefore, by comparison) the larger the torturer's world«, E. Scarry: 2018, S. 37.

rung der weiblichen Fortpflanzungsorgane als Vernichtung von Weiblichkeit und Reproduktion zu interpretieren. Der perfide Angriff auf die Frauen einer Gemeinschaft ist auf Basis kultureller Codes von Reinheit und Ehre eine wirksame Strategie, soziale Systeme erodieren zu lassen.

Diese Form der sexualisierten Folter darf nicht als archaisch-irrationale, unsystematische Gewalt verstanden werden. Diese Angriffe auf die weibliche Zivilbevölkerung (und dazu zählen auch Mädchen im Kindesalter) erfolgen als strategische Militärtaktik, geplant mit der »rationalen« wie heimtückischen Logik, Dorfgemeinschaften zu zerstören.

4. Beobachtungen zu Vergewaltigungskultur und sexualisierter Kriegsgewalt aus theologisch-ethischer Perspektive

Wie begegnet eine evangelische Ethik, die für die Werte der Geschlechtergerechtigkeit, Gewaltfreiheit, Anerkennung der Vulnerabilität und Würde eines jeden Menschen votiert, der Herausforderung des Redens über und des Umgangs mit (konfliktbezogener) sexualisierter Gewalt? Ich möchte dazu acht Punkte anführen.

1. Eichler/Müllner weisen darauf hin, dass sexualisierte Gewalt nicht mehr tabuisiert wird, der gesellschaftliche mediale Diskurs allerdings zu problematisieren sei. Mit dem Begriff des »postkritischen Schweigens« verdeutlichen sie, dass bei der Rede über sexualisierte Gewalt nur bestimmte Narrative bedient werden.⁵⁴ Diese Kritik geht in die gleiche Richtung wie Sanyals Einschätzung hinsichtlich der einschränkenden Vergewaltigungsnarrative mit ihrem dichotomen Geschlechterverständnis, in dem Opfer als weiblich und Täter als männlich vergeschlechtlicht werden. Ferner sind kulturelle Skripte zu kritisieren, die von Überlebenden sexualisierter Gewalt ein bestimmtes »opfertypisches Verhalten« fordern und einen öffentlich-selbstbewussten Umgang Betroffener als »verdächtig« kennzeichnen. Eine evangelische Perspektive kann das Bewusstsein für die individuellen Dimensionen von Schmerzerfahrungen stärken, auf den Menschen und nicht das Kollektiv blicken und in Gemeinschaft mit anderen Disziplinen an multiplen, befreiende Gegenarrativen arbeiten, die ein Weiterleben der Betroffenen jenseits der »Opfer-Identität« ermöglichen. Damit soll das individuell empfundene Leid nicht nivelliert werden. Vielmehr verweist eine evangelische-christozentrische Sicht darauf, dass Leiden überwunden werden können und ein Leben in befreiter Versöhnung mit schmerzvoller Vergangenheit möglich ist. Eine evangelische Ethik sollte dafür werben, keine defizitorientierte Sicht auf Überlebende sexualisierter Gewalt

54 Vgl. Eichler, Ulrike/Müllner, Ilse: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Gütersloh: 1999, S. 7.

einzunehmen und ihren Status als Hilfs- und Schutzbedürftige festzuschreiben, sondern in ihnen Individuen mit Ressourcen zu erkennen, die es zu stärken gilt. Dadurch kann »an die Stelle von Schuldgefühlen und fortgesetzt erlebter Wehr- und Wertlosigkeit die Konstruktion der eigenen Geschichte und die Entdeckung eigener Handlungsmöglichkeiten jenseits der Opfersituationen treten«⁵⁵.

2. Kulturelle Botschaften, die männliche Aggression fördern und Vergewaltigungen verharmlosen, sind Teil der rape culture. Rape culture basiert auf der sozialen Ungleichheit der Geschlechter, durch die Erfahrungen und Wahrnehmungen von FINTA im Hinblick auf sexualisierte Gewalt ignoriert oder manipulativ bearbeitet werden. Es kann an dieser Stelle nicht erörtert werden, inwiefern Theologie und Kirche in Vergangenheit und Gegenwart durch ihre Rede zur Stabilisierung von rape culture beigetragen haben. Allerdings gilt es, selbstkritisch zu hinterfragen, welche Verständnisprämissen, theologischen Denkmuster und kirchlichen Handlungen nach wie vor wirksam sind, die Genderungleichheit und damit verbundene Gewalt gegenüber FINTA begünstigen.

Bereits vermeintlich harmlose Botschaften zu spezifisch weiblichem, spezifisch männlichem Sexualverhalten oder geschlechtsdualistische Konzeptionen von Mann- oder Frau-Sein in der Welt tragen zu einem Nährboden bei, in dem sozial-kulturell geschaffene Unterschiede naturalisiert und Menschen auf ein Bild festgelegt werden, welches sie in ihrer individuellen Lebensgestaltungsfreiheit einschränkt. Denn es sind ja vor allem geschlechtsdichotome, sexualmoralische Normen, die zur Stabilisierung von rape culture beitragen. Es ist also keineswegs aus ethischer Perspektive ausreichend, sexualisiertes Gewalthandeln zu verurteilen, welches sich körperlich-aggressiv gegen Menschen richtet. Die Gewalt im Sinne einer strukturellen oder kulturellen Gewalt beginnt bereits bei der Schaffung von Sexualnormen, die sozial-konstruiertes Verhalten von Männern und Frauen biologisieren. Die Ausblendung in dem sexualisierten Gewaltdiskurs von trans, inter oder nicht-binären Personen trägt darüber hinaus dazu bei, deren Gewalterfahrungen zu übersehen.

3. Gerade auch die evangelische Sexualethik muss ihre Konzeption verantwortungsvoll gelebter Sexualität einer kritischen Prüfung unterziehen. Indem gelingende Sexualität in einer auf Dauer angelegten, monogamen Zweierbeziehung verortet wird, wird zu schnell übergangen, dass der partnerschaftlich (institutionalisierte) Rahmen eine gewaltfreie und nicht-ausbeuterische Sexualität nicht garantieren kann, wie sexualisierte Grenzverletzungen durch (Ehe-)Partner belegen.

55 Schmidt, Tanja: »Auf das Opfer darf sich keiner berufen«. Opferdiskurse in der öffentlichen Diskussion zu sexueller Gewalt gegen Mädchen, Bielefeld: 1996, S. 39.

Vergewaltigung (im Krieg) muss als pseudosexueller Akt verstanden werden, da nicht das Ausleben sexueller Bedürfnisse im Vordergrund steht, sondern eine sexualisierte Form von Aggressivität. Dass Sexualität als strategisch eingesetzte oder nicht-strategische Kriegswaffe ein so dramatisches Ausmaß annehmen kann, ist ohne die kulturelle, sexistische Kodierung von sexuellem Begehren nicht zu erfassen. Da unsere Sprache für sexuelles Begehren nicht genderneutral ist, sondern durch sie binäre Geschlechterstereotype und Machthierarchien reproduziert werden, ist die an die theologische Rede gerichtete Aufgabe zu priorisieren, wie sie dazu beitragen kann, konsequent Sexualpessimismus und Tabuisierung von Sexualität zu überwinden. In Betonung des sexualfreundlichen theologischen Erbes, der Sexualität als guter, zu kultivierender Gabe Gottes, können sexpositive Theolog*innen dazu beitragen, gewaltvolle Sprache im Hinblick auf sexuelles Begehren zu überwinden. Nur eine wertschätzende Sprache, die Sexualität mit den Dimensionen von Lebensfreude, Lebenszufriedenheit, Konsens und Respekt vor der personalen Würde zu verbinden mag, führt schließlich zu einem wertschätzenden Umgang mit Menschen und soll dazu verhelfen, Vorstellungen von Sexualität als Mittel gewaltvoller Erniedrigung und Demütigung wirksam abzuwehren.

4. Dass Geschlechterkonstruktionen reale und gewaltvolle Konsequenzen haben können, zeigt sich in den Folgen der diskursiven Verknüpfung von Nationen und weiblichen Körpern, die Vlasta Jalusic als »Blut- und Boden-Weiblichkeit« bezeichnet.

Mag die konstruierte Imagination von der Frau als Hüterin von Tradition, Kultur und der Respektabilität einer Nation auf den ersten oberflächlichen Blick positiv erscheinen, verbirgt sich dahinter letztlich der Versuch, weibliche Sexualität zu kontrollieren, für einen vordefinierten »eigenen« Raum zu beanspruchen und die reproduktive Dimension der Sexualität zu politisieren. Die dramatischen Folgen dieses Weiblichkeitskonzepts liegen zum einen darin, dass weiblich gelesene Körper zur Angriffsfläche in kriegerischen Auseinandersetzungen werden, mit der Strategie durch die Verletzung der Frau als »carrier of tradition« Kultur und Nation zu zerstören. Zum anderen werden die individuellen Schmerzerfahrungen durch »propagandistische Sinngebungsversuche« oder ideologisch-kollektivistische Vereinnahmungen ausgeblendet. Ein Beispiel aus der deutschen Geschichte ist (De-)Thematisierung sexualisierter Gewalt gegen Frauen von 1945 bis zum Ende der Besatzungszeit. Wenn sie nicht tabuisiert wurde, erfuhr sie eine Thematisierung in Form einer ideologischen Kollektivdeutung – die erlittenen Vergewaltigungen hätten die Frauen nicht stark belastet, da sie diese als Kollektiverfahrung deuten konn-

ten – oder äußerte sich im Topos der rassistischen Feindpropaganda – die Vergewaltiger wären »unzivilisierte Russen« oder US-amerikanische »N*-Soldaten«.⁵⁶

5. Überlebende sexualisierter Gewalt werden, wenn ihre eigene Deutung der Schmerzerfahrung dem kulturellen Code widerspricht, wie Tamar (2Sam 13) zum Schweigen gebracht.

Silencing, eine Form epistemischer Gewalt, die marginalisierte Menschen dadurch zum Schweigen bringt, indem ihre Aussagen und Erfahrungen im Diskurs unterdrückt werden, taucht in der Annäherung an das Thema der sexualisierten Gewalterfahrungen im Krieg immer wieder auf. So werden männliche Opfer von Vergewaltigung im Krieg in den Medien unsichtbar gemacht. Eine geschlechtergerechte ethische Perspektive wird anerkennen müssen, dass der Einsatz für die Anerkennung weiblicher Schmerzerfahrungen nicht die Ausblendung männlicher Schmerzerfahrungen bedeuten darf. Sie tut gut daran, für heilsame und befreiende Neubestimmungen maskuliner Selbst- und Fremdkonzepte zu werben, gerade auch weil männliche Vulnerabilität, männliche Opfer von Verfolgung, Gewalt und Folter zentraler Bezugspunkt der neutestamentlichen Erzählungen sind.

6. Eine evangelische Ethik, die nicht nur nach dem verantwortungsvollen Handeln von Individuen fragt, sondern ferner auf eine ethisch verantwortbare Gestaltung sozialer und gesellschaftlicher Strukturen fokussiert, wird die öffentliche Rede über und mediale Darstellung sexualisierter Gewalt in oder außerhalb von Konflikten kritisch, vor allem rassismuskritisch, reflektieren müssen. Zu oft skandalisieren deutsche wie europäische Medien sexualisierte Kriegsgewalt als Teil archaischer, nicht weißer Machismo-Kulturen in der Tradition ethnosexistischer und kolonialrassistischer Erzählmuster. Sexualisierte Grenzverletzungen im eigenen Land werden vielfach nicht als Problem eigener struktureller Ungerechtigkeit wahrgenommen, sofern sie jedoch von männlichen BPoC ausgehen, dienen sie als »Apparat rassistischer Wahrheitsproduktion«⁵⁷. Vergeschlechtlichtes, mikroaggressives Othering und Annahmen über »gefährliche Fremde« sind aus ethischer Perspektive als ethnosexistische Abgrenzungsstrategie zu diskreditieren.⁵⁸ Dabei

56 Vgl. dazu ausführlich Gebhardt, Miriam: Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs, München: 2016, S. VIII, IX, 31.

57 Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene: Unterscheiden und herrschen: Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld: 2018, S. 47.

58 Siehe dazu weiterführend auch Dietze, Gabriele: Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus, Bielefeld: 2019, ferner Scheibelhofer, Paul: Der fremd-gemachte Mann. Zur Konstruktion von Männlichkeiten im Migrationskontext, Wiesbaden: 2018.

geht es einer theologisch-ethischen Sicht nicht um »Derailing« und um die Unterdrückung der Empörung über genderspezifische Gewalt, sondern darum, die hinter den antagonistischen »Wir-Sie-Narrativen« stehenden ungerechten Paradigmen zu entlarven.

Mitunter werden die sogenannten »neuen Kriege« in der öffentlichen wie fachwissenschaftlichen Debatte mit einem bis dato unbekannten Ausmaß an sexualisierter Gewalt gegen die Zivilbevölkerung assoziiert und gelten als Beispiele unzivilisierter Kriegsführung. Gegen die »Brutalisierungsthese« ist aus postkolonialer (aber eben auch aus theologisch-ethischer) Perspektive einzuwenden, dass die Unterscheidung von zivilisierter und nicht-zivilisierter Kriegsführung eine problematische Pauschalisierung darstellt, in der sich der Westen als moralisch überlegen präsentiert und die eigene gewaltvolle Kriegsvorgeschichte schönfärbt.⁵⁹

7. In medienethischer Perspektive ist nicht nur die Art des Blickes auf Tätergruppen relevant, sondern ebenso die Darstellung der Betroffenen von sexualisierter Gewalt.

Erica Fischer kritisiert das Begehren ausländischer Journalist*innen im Zuge des Jugoslawienkrieges scharf, vergewaltigte Frauen als »Inkarnation des Opferwesens« darzustellen »mit geröteten Augen, die Hände krampfhaft zuckend, der Blick ausdruckslos in die Ferne gerichtet«⁶⁰.

»Daß es auch vergewaltigte Frauen gibt, die keine Absicht haben, den Rest ihres Lebens als Therapiefall zu verbringen, die es wegstecken, verdrängen, als eine Kriegserfahrung unter vielen nicht minder schrecklichen Erlebnissen einordnen und in erster Linie froh sind, am Leben geblieben zu sein, paßt weder ins Weltbild der Sensationsmedien mit ihrem antiserbischen Impetus noch in das vieler deutscher Feministinnen.«⁶¹

Gerade der Jugoslawienkrieg dient als bitteres Beispiel dafür, wie Kriegslogik, Geschlechterlogik und Medienlogik einander beeinflussen, indem sich die Medien mit Spekulationen über die Anzahl der Fälle von sexualisierter Gewalt gegenseitig übertrafen, dabei aber die individuelle Situation der Betroffenen in der Berichterstattung eine untergeordnete Rolle spielte. Zudem fungierte die ethnisierende und homogenisierende Darstellung der weiblichen Opfer als Legitimationsgrund

59 Vgl. Chojnacki, Sven/Namberger, Florian: »Die »neuen Kriege« im Spiegel postkolonialer Theorien und kritischer Friedensforschung. Ein Plädoyer für die Befreiung von der Last der Vereinfachung«, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 3:2 (2014), S. 157-202, hier: S. 170ff.

60 Fischer, Erica: »Vergewaltigung als Kriegswaffe«: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 16:34 (1993), S. 137-145, hier: S. 139.

61 Ebd.

für die militärische Intervention westlicher Regierungen.⁶² Ähnliche Rechtfertigungen kriegesischen Handelns zum vorgeblichen Schutz von Frauen und Kindern waren im Vorfeld des Kosovo-Einsatzes, des Afghanistan- und Irakkriegs zu beobachten, wie Nachtigall/Bewernitz nachzeichnen; dabei sind diese Legitimationsstrategien nicht neu, da »Vorstellungen und Strukturen von Staat, Krieg, Militär und internationalen Beziehungen auf binären Geschlechterkonstruktionen [beruhen], die sich auf die Stereotype ›kämpfender/beschützender Mann‹ und ›friedfertiger/schutzbedürftige Frau‹ konzentrieren«⁶³.

8. Sprache spielt eine essentielle Rolle bei der Verarbeitung sexualisierter Gewalt. Eine theologische Ethik der Sprache tritt sprachlichen Artikulationen wie gesellschaftlichen Vorstellungen von »weiblicher Schande« vehement entgegen. Weibliche Ehr- und Reinheitskonzepte sind als misogynen Ausformungen patriarchaler Kontrolle über weibliche Körper und Abwehr sexueller Selbstbestimmung zu enttarnen. Diese kulturelle Kodierung ist gewaltvoll und wirkt sich stigmatisierend wie traumatisierend auf Betroffene sexualisierter Gewalt und insbesondere auch der durch diese Gewalt gezeugten Kinder aus.

Nicht nur Vergewaltigung (im Krieg) ist eine extreme Form der Verdinglichung und Entmenslichung, auch die Sprache, die vielfach zur Beschreibung der Wirkweisen sexualisierter Gewalt Verwendung findet, verdinglicht Betroffene.

5. Die Überwindung sexualisierter Gewalt als kirchliche Herausforderung und Auftrag

Jenseits der öffentlichen, theologischen Sprach- und Diskurskritik ist der kirchliche Raum im Hinblick auf Gewaltfreiheit zu prüfen. Ein kirchlicher Einsatz für den Abbau patriarchaler Sprachformen in der Gesellschaft ist nur dann glaubwürdig, wenn er die eigene Sprache und die theologischen Denkfiguren miteinschließt und diese kritisch bezüglich gewaltfördernder wie -mindernder Narrative reflektiert.

In gottesdienstlicher Rede und gemeindlicher Praxis sind ein gewalt- und herrschaftsfreier Dialog sowie die Förderung einer Kultur der Achtsamkeit notwendige Voraussetzungen, um keinen Nährboden für sexualisierte Grenzverletzungen und

62 Vgl. Klaus, Elisabeth/Kassel, Susanne: »Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien«, in: Johanna Dorer et al. (Hg.), Medien, Politik, Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung, Wiesbaden: 2008, S. 266-280, hier: S. 273.

63 Nachtigall, Andrea/Bewernitz, Torsten: »Von ›Frauen und Kindern‹ zu ›Embedded Feminism‹. Frauen(rechte) als Legitimation für militärische Intervention in den Medien – Variationen einer Legitimationsfigur zwischen Kosovo-, Afghanistan- und Irakkrieg«, in: Bettina Engels/Corinna Gayer (Hg.), Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt. Feministische Denkanstöße für die Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden: 2011, S. 27-46, S. 27.

andere Formen gewalttätigen Handelns entstehen zu lassen. Gerade eine hierarchische Institution wie die Kirche, in welcher sich durch verschiedene Ämter Asymmetrien und Abhängigkeiten bilden, sollte durch Sensibilisierungstrainings im eigenen Raum, sinnvoll gewaltpräventiv agieren.

Besondere Empathie und theologische Reflexionsfähigkeit – darauf haben feministische Theolog*innen aufmerksam gemacht – ist bei den theologischen Topoi Opfer und Nachfolge erforderlich. Unter anderem gibt Eichler gibt zu bedenken, dass die Theologie ihre Metaphorik vom Opfer genau zu prüfen haben: die Rede vom Selbstopfer Christi in Verbindung mit christlicher Nachfolge in Form der Selbsthingabe für Andere führe zu einer Stabilisierung weiblicher Rollenklischees. Im Kontext sexualisierter Gewaltverhältnisse müsse hier an die Opferbereitschaft einzelner Menschen gedacht werden, die für den Erhalt von Familie bereit sind, Krankheit und Selbstzerstörung auf sich zu nehmen.⁶⁴

»Es hat sich gezeigt, daß traditionelle christliche Kreuzestheologie im Kontext von Gewalt eine fatale Wirkung haben kann, da sie zum einen eine Gewalttat mit Erlösung in Verbindung bringt und zum anderen die Lebensrealität von Frauen in patriarchalischen Gesellschaften nicht reflektiert.«⁶⁵ Daher sei es Aufgabe einer theologischen Ethik, so die EKD im Jahr 2000, Frauen zu ermutigen, aus ihren passivitätsfördernden Identifizierungen mit dem leidenden Jesus und lebensschädigenden Verhältnissen und Beziehungen auszubrechen. Biblische Schriften riefen den Mut in Erinnerung, den Exodus in das gelobte Land zu beginnen, sich in eine neue Menschen- und Gottesgemeinschaft zu begeben sowie Gottes Zusage, den Schwachen in ihren Befreiungsprozessen beizustehen.⁶⁶

Durch die Kommunikation dieser befreienden Botschaft schafft die Kirche einen Raum fürsorglicher Atmosphäre, in dem Menschen angstfrei über Erfahrungen sexualisierter Gewalt sprechen können. Die Erfahrung von Kirche als Schutz- und Segensraum, in dem Menschen mit ihrer Lebensgeschichte und ihrem Schmerz angenommen sind, gilt unabhängig vom Geschlecht und ebenfalls unabhängig von der Art ihrer Gewalterfahrungen. Deshalb sollten Mitarbeiter*innen im kirchlichen Engagement für Betroffene von Gewalt aufmerksam dafür sein, nicht an der

64 Vgl. Eichler, Ulrike: »Weil der geopfert Mensch nichts ergibt. Zur christlichen Idealisierung weiblicher Opferexistenz«, in: Ulrike Eichler/Ilse Müllner (Hg.), *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie*, Gütersloh 1999, S. 124-141, Hier: S. 130f.

65 Wehn, Beate: »Gewalt im Kontext. Notwendige Erinnerungen an Kreuze in Gegenwart und Geschichte«, in: Claudia Janssen/Benita Joswig (Hg.), *Erinnern und aufstehen – antworten auf Kreuzestheologien*, Mainz: 2000, S. 48-67, hier: S. 65.

66 Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): *Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche. Ein Bericht in zwei Teilen*, Gütersloh: 2000, S. 137.

Entstehung von »Opfer-Hierarchien« mitzuwirken. Ob sexualisierte Gewalt gegen FINTA oder Männer oder auch nicht-sexualisierte, gewaltvolle (Kriegs)Erfahrungen: Gewalt ist als Sünde zu benennen und Kirche, für die Gewaltfreiheit eines der höchsten Güter ist, wird keine Verletzung über eine andere stellen, sondern alle Menschen in ihrem Schmerz annehmen und validieren.

Die EKD schreibt in ihrem Bericht zu Gewalt an Frauen:

»Es ist an der Zeit, daß die Kirchen in ihrer Verkündigung und in ihren öffentlichen Verlautbarungen deutlich machen, daß sexuelle Gewalt das Bild Gottes in dem jeweiligen Gegenüber, sei es ein Mann oder eine Frau, ein Junge oder ein Mädchen, mißachtet. Gewalt verletzt nicht nur die körperliche und seelische Integrität der Betroffenen, sondern beschädigt auch die Menschlichkeit derer, die Gewalt ausüben. Jeder Akt der Gewalt gegen Frauen im Raum der Kirche verletzt den Leib Christi und verhindert an einem grundlegenden Punkt die Gemeinschaft von Frauen und Männern.«⁶⁷

Studien mit Opfern von Krieg und Folter zeigen, dass soziale Unterstützung und Religiosität effektive Schutzfaktoren vor posttraumatischer Belastungsstörung sind.⁶⁸

Indem Kirche eine Form der religiösen Kommunikation kultiviert, die gendergerecht, gewaltfrei und sexualfreundlich ist, kann ihre Botschaft für von Gewalt betroffene Menschen einer dieser effektiven Schutzfaktoren sein zusätzlich zum kirchlich-sozialen Raum der Annahme und Unterstützung. Gegen die These der Unvermeidbarkeit menschlicher Gewaltverhältnisse und der fatalen Rede von »Vergewaltigung als weibliche *conditio humana*«, muss theologische Rede deutlich machen, dass Realität keine Normativität besitzt.

Die Ausformulierung einer leidsensiblen Theologie⁶⁹ im Raum der Kirche trägt dazu bei, Schmerz nicht erst zu benennen, wenn die »Anderen«, die »Fremden« ihn auslösen; sie beteiligt sich an keiner voyeuristischen Visibilisierung von Schmerz, nur um gesellschaftliche Affekte auszulösen und den Schmerz von Individuen dabei zu instrumentalisieren.

In Ermangelung diversifizierter gesellschaftlicher Narrative zum Umgang mit sexualisierter Gewalt, kann die biblische Tradition Menschen dabei unterstützen, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Hier kann Kirche – mit rücksichtsvollem

67 Kirchenamt der EKD (Hg.): 2000, S. 104.

68 Vgl. Knaevelsrud, Christine et al.: »Posttraumatische Belastungsstörungen bei Folter- und Kriegsoffern. Diagnose und Behandlung«, in: Psychotherapeut 57 (2012), S. 451-464, hier S. 454.

69 Siehe hierzu auch den Beitrag von Traugott Jähnichen in diesem Band, Jähnichen, Traugott: »Heroische Schmerzbewältigung. Ausprägungen hegemonialer Männlichkeit im Kontext des Ersten Weltkrieges als Herausforderungen für eine Kultur der Leidempfindlichkeit«.

Blick auf die Bedürfnisse des individuellen Menschen – zum Lesen biblischer Psalmen und Geschichten anregen, die auf vielfache Weise (weibliche) Gewalterfahrungen benennen.

Das Lesen und Auslegen der aus weiblicher Perspektive schwer erträglichen Gewaltgeschichten beschreibt Ilse Müllner in Anlehnung an Phyllis Trible als Kampf mit Gott gegen Gott um Gott.⁷⁰ Das Lesen der »texts of terror«⁷¹ könne als widerständiger Akt betrachtet werden, auf dass Unterdrücker und Gewalttäter nicht das letzte Wort haben: »Gegen das Verschweigen erzählen schon die biblischen Schriften selbst, und gegen die Endgültigkeit der Gewalttat legen heutige LeserInnen die Texte aus.«⁷² Ungeachtet der androzentrischen Welt und Erzählweise der Bibel zieht sich durch den Kanon eine machtvolle Linie, dass Gewalt und somit auch sexualisierte Gewalt der Vision einer gerechten Gesellschaft widersprechen.

Nebstdem sollte die Kirche einen doppelten Anspruch hinsichtlich der aktiven Arbeit am Abbau von Gewaltstrukturen haben: zum einen versorgt sie die Verletzten, die auf der Straße nach Jericho unter die Räuber gekommen sind, zum anderen darf sie nicht müde werden, die Straße nach Jericho zu sichern.⁷³ Nur in der Erfüllung beider Aufgaben ist Kirche ein »safer space« und bricht mit dem »säkularen Gott« Vergewaltigung.

70 Vgl. Müllner, Ilse: »Sexuelle Gewalt im Alten Testament«, in: Ulrike Eichler/Ilse Müllner (Hg.), Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Gütersloh: 1999, S. 40-75, hier: S. 75.

71 Vgl. Trible, Phyllis: Mein Gott, warum hast du mich vergessen! Frauenschicksale im Alten Testament, Gütersloh: 1987. Die amerikanische Originalausgabe aus dem Jahr 1984 trug den Buchtitel »Texts of Terror«.

72 Müllner: 1999, S. 74.

73 Die Formulierung geht auf ein Zitat von Martin Luther King Jr. zurück.

